

Mein Sohn

Autor(en): **Endicott, James**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **46 (1952)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-139687>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Da steht unterm Christbaum neben der Krippe das Kriegsspielzeug. Auf der Straße funkeln Weihnachtslichter — zur Freude der Kinder oder aus Reklamegründen? Wo das Kind heute geht und steht, weht ihm fragwürdige, schwüle Luft entgegen. Die Puppen in den Schaufenstern sollen nach dem Preis bewundert werden. Weihnachtsglanz und Weihnachtsstimmung werden, wenn überhaupt, in kleinen und kleinsten Münzen und nur hastig und unglaublich verteilt. Am Familientisch wird über Mord und Tod, über Sport und Geld gesprochen. Das Radio übertönt die zarten Klänge der Seele und jede kindliche Erwartung. Aus der Weihnachtszeit ist eine Weihnachtsheße geworden, und die Feier von Christi Geburt kann dem Kinde kaum mehr bewußt gemacht werden.

Viele beschenken ihre Kinder in reichstem Maße — aber Millionen Kinder hungern, Tausende gehen unnötig zugrunde, ungezählte schmachten in seelischer Einsamkeit, in körperlicher und geistiger Verwahrlosung. Man gibt für Kinder — aber nicht mit der Hand, sondern mit dem grünen Einzahlungsschein. Man nimmt ihnen — nicht mit der Hand, sondern durch dämonisch gewordene Gleichgültigkeit, durch Egoismus und Verblendung — alles weg, was sie wirklich brauchen. Es wird viel getan für die Kinder, und es gibt heiße Herzen, die um ihr Wohl sich verzehren, und aufopfernde Helferhände, die das Elend der Kinder zu lindern versuchen. Aber der Geist der Welt ist dem Kinde feindlich, die Luft der Welt ist ihm gefährlich. Das Kind muß heute, buchstäblich und im geistigen Sinne, auf Leichen spielen und auf Trümmern sich tummeln. Sie sind heimatlos auf dieser Welt, und man macht es ihnen schwer, zu ihrem Bruder Jesus zu finden, selbst an Weihnachten, dem Fest der Kinder und dem Fest Jesu. Dessen müssen wir uns bewußt sein.

Neuer Weihnachtsglanz kommt nur wieder, wenn alle Kinderaugen glänzen — aber nicht glänzen aus Freude über den Tank und die Pistole, sondern glänzen, weil man sie wahrhaft liebt, weil man sie Jesus schauen und berühren läßt, weil sie Kind sein dürfen und weil der Erwachsene ihnen in die Augen schauen und den Glanz aus eigener Kinderseele zurückstrahlen kann.

Carmen Weingartner-Studer

Mein Sohn

Es folgt nachstehend ein Auszug aus einer Rede, mit der Pfarrer James Endicott, ehemals Leiter der «United Church of Canada», seinen Sohn, James G. Endicott, D. D., Vorsitzenden des Kanadischen Friedenskongresses, vorstellte. Die Rede wurde am Kanadischen Friedenskongreß vom 11. Mai 1952 vor etwa 10 000 Zuhörern gehalten. Der Sohn war, wie sein Vater, viele Jahre als Missionar in China tätig gewesen und wurde wegen seiner Einstellung zu den Ereignissen in China in Parlament und Presse heftig angegriffen. Was nach seiner Rückkehr aus China die Öffentlichkeit besonders gegen ihn herausforderte, war seine Erklärung, daß er Beweise für die Anwendung der bakteriologischen Waffe durch die USA festgestellt habe.

Jugendeinflüsse

Sie dürfen nicht vergessen, daß Jim im Ausland geboren wurde, in einer Stadt im Innern Chinas. Es gab keine Autos in jener Stadt, kein Radio, kein Kino. Er entging der Inspiration und der Erziehung — dem heiligenden Einfluß — Hollywoods. Jawohl, er mußte ohne all das auskommen. Wir hatten kein Telephon, wir hatten in jener Stadt sozusagen nichts, keinen Hockey-Sportplatz, kein Baseballfeld, nichts dergleichen. Was hatte er dann? Er hatte seinen Vater und seine Mutter. Und er hatte etwas, was wir Familienandacht nannten. Vielleicht haben Sie schon davon gehört. So etwas gab es damals. Diese Familienandacht half mit, ihn zu dem zu machen, was er ist. Er wäre heute nicht Volksfeind Nummer 1 ohne diesen Einfluß auf seine Jugend. In dieser Familienandacht sprachen wir nicht von irgend etwas Beliebigem, wir beschränkten uns auf *die großen Gestalten der Bibel*.

Da war Moses zum Beispiel und Elia und Amos und Daniel. Wenn ein Bub über all diese Menschen nachdenkt, so hat das eine bestimmte Wirkung. Da sieht er auf der einen Seite Moses, auf der anderen Pharao; der eine forderte den anderen heraus durch Sklaverei, Ausbeutung des Volkes, und der tapfere Mann sagte: «Laß mein Volk ziehen!» Nun, Jim mußte wählen: er mußte zu Pharao stehen oder zu Moses. Und er stimmte für Moses! Dann, als wir zu Elia kamen, war die Wahl zwischen Elia oder Ahab oder Isebel. Er stimmte für Elia! So war es, als wir zu Daniel kamen. Er konnte nicht anders als zu Daniel stehen. Er nahm sich Zeit, und es wurde ihm klar, daß Belsazar und Nebukadnezar und Darius und all die anderen recht miese Burschen waren verglichen mit Daniel. Wie Sie wissen, hatten wir in der Sonntagsschule ein Kirchenlied, das wir vor sechzig Jahren in Kanada sangen: «Wage ein Daniel zu sein.»

Nun, der Unterschied zwischen Jim und Tausenden von Pfarrern von heute ist der, daß diese sagen: «Wage einen Daniel zu bewundern», aber sie sagen selten: «Wage ein Daniel zu sein.» Und das ist ganz etwas anderes.

Jim wanderte so durch das ganze Neue Testament, und schließlich sah er einen ungewöhnlichen Menschen am Kreuz. Und er sah Barrabas und Judas Ischarioth, König Herodes und Pontius Pilatus und alle anderen. Er hätte einen der anderen wählen können, aber er wählte den Mann, der ans Kreuz genagelt wurde.

Helden der Geschichte

Nachher suchte er in der Geschichte nach Helden, und es ist erstaunlich, wie er dadurch ermutigt wurde. In der amerikanischen Geschichte war es entweder George Washington oder Georg III. (der englische König), und er entschied sich für George Washington. Als er zu Abe Lincoln, dem Holzhacker, gelangte, wählte er Abe statt die vornehmen Herren, die vom Blut der Sklaven in den Südstaaten lebten. In der eng-

lischen Geschichte stieß er auf einen seltsamen Mann, einen Kesselflicker in Bedford, der oft im Gefängnis saß. Sie wissen, der Mann hatte eine blinde Tochter. Er wurde ins Gefängnis geworfen, weil er das Evangelium predigte, obwohl er nicht ordiniert war. Da man wußte, daß er seine blinde Tochter liebte, bot man ihm die Freiheit an, wenn er versprechen würde, nicht weiter zu predigen. Da stand John Bunyan auf und sagte: «Was?» Und sie wiederholten: «Du kannst das Gefängnis verlassen und für deine Tochter sorgen, wenn du nicht mehr predigen willst.» Und der alte Kesselflicker sagte: «Zuhause bleiben? Gut, unter diesen Bedingungen muß ich im Gefängnis bleiben. Und hier bleibe ich, bis Moos wächst über meinen Augenbrauen.» Und er hinterließ uns «Des Christen Pilgerfahrt».

Um in der Gegenwart zu wirken, muß man in der Gegenwart leben

Aber das Bemerkenswerte daran ist: Jim sah, daß, wenn man wirken will, man in der Gegenwart leben muß. Wenn er über die alten Propheten gesprochen hätte, die alten Märtyrer, hätte man ihn nie zum Volksfeind Nummer 1 erklärt. Er hätte über die alten Helden fünfzig Bände schreiben können, und ihm wäre nichts passiert. Aber er merkte, daß jeder der Propheten in seiner Zeit lebte. Sie sprachen für ihre Zeitgenossen, über die Lage zu ihrer Zeit. Da fingen die Schwierigkeiten für meinen Sohn an. «Wenn das zur Zeit von Moses stimmte, so muß es heute noch wahr sein», dachte er; «und es wird für China gerade so wahr sein wie anderswo.» Deshalb mußte Jim — vor fünf bis sechs Jahren — wieder zwischen zwei Sorten von Führern wählen. Er überraschte die Kanadier, als er erklärte, der beste Führer für China sei ein Kommunist namens Mao Tse-tung und der schlimmste Tschiang Kai-shek. Damit hatte er sich eine böse Suppe eingebrockt. Er hätte sich nicht mit zeitgenössischen Fragen befassen sollen. Es gab in Kanada keinen Mann, der Tschiang Kai-shek und seine Organisation besser kannte als er. Er hatte früher persönlich mit Tschiang Kai-shek über die Lage gesprochen. Er hatte ihn gewarnt. Er hatte unseren Botschafter wiederholt und ausführlich über das, was in China vorging, gewarnt. Dann erklärte er zu meinem und zu aller anderen Erstaunen, wie der Bürgerkrieg in China ausfallen würde. 1947 sagte er: «Obwohl Tschiang Kai-shek die großartigste Armee befehligt, die China je gesehen hat, die beste, mit amerikanischem Material ausgerüstete Armee, und obwohl er jede wichtige Stadt in China außer einer besetzt hält, ist er verloren.» Alle führenden Zeitungen in Kanada, mit zwei bis drei Ausnahmen, verurteilten Jim, weil er Tschiang Kai-sheks Sturz voraussagte. Wie Sie sehen, ist die heutige Haltung der Presse nichts Neues. Sie verfolgte Jim seit Jahren, weil er wagte zu sehen, was zu sehen war, und zu sagen, was er gesehen hatte. Und er hat sich bis jetzt als wahrer Prophet ausgewiesen.